

EXIL

VON LION FEUCHTWANGER

BERLINER
ENSEMBLE



„EIN GLÜCK, DAS EINEM DAS HERZ
EHER SCHWER MACHT ALS LEICHT.“

EXIL

VON LION FEUCHTWANGER

In einer Bearbeitung von Luk Perceval und Sibylle Baschung

MIT

Oliver Kraushaar **SEPP TRAUTWEIN**
Pauline Knof **ANNA TRAUTWEIN**
Jonathan Kempf **HANNS TRAUTWEIN**
Lili Epply **ERNA REDLICH**
Peter Moltzen **FRIEDRICH BENJAMIN /
WALTHER VON GEHRKE** *genannt „SPITZI“*
Marc Oliver Schulze **ERICH WIESENER**
Constanze Becker **LEA DE CHASSEFIERE**
Paul Zichner **RAOUL DE CHASSEFIERE**
Luana Velis **MARIA HEGNER**
Martin Rentzsch **DR. WOHLGEMUTH / KONRAD HEYDEBREGG /
GUSTAV LEISEGANG**
Gerrit Jansen **LOUIS GINGOLD**
Paul Herwig **FRANZ HEILBRUN / LEONHARD RIEMANN**

UND

Charlotte Brohmeyer, Bar Gonen, Giada Grieco,
Ji Sun Hagen, Liadain Herriott, Ilil Land-Boss,
Aaron Lang, Anela Luzi, Aldo Spahiu,
Madeleine Rose White, Alina Yeshchenko

REGIE Luk Perceval

BÜHNE Annette Kurz

MITARBEIT BÜHNE Emmanuelle Bischoff

KOSTÜME Ilse Vandenbussche

MUSIK Rainer Süßmilch

SOUND ENGINEERING Jannes Noorman

CHOREOGRAFIE Ted Stoffer

LICHT Rainer Casper

DRAMATURGIE Sibylle Baschung



ZUM STÜCK

Exil brachte Lion Feuchtwanger als letzten Teil seiner „Wartesaal-Trilogie“ zwischen Mai 1937 und August 1939 zu Papier, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Schauplatz der Handlung ist Paris im Jahre 1935, eine Stadt, die für tausende deutsche Geflüchtete zum Exil-Ort wurde.

Feuchtwangers erklärtes Ziel war es, die Vorkriegszeit und ihre Menschen in ihrer Widersprüchlichkeit lebendig werden zu lassen, um den Spätergeborenen begreiflich zu machen, „warum selbst die wenigen, die richtige Erkenntnisse hatten, so seltsam und unbegreiflich dahinlebten“, während die nationalsozialistische Gewaltherrschaft immer konkreter wurde.

Im Zentrum von *Exil* steht die Frage, was Einzelne auszurichten vermögen gegen einen Staat, der systematisch alle Bürgerrechte aushöhlt und Menschen ihrer Existenzgrundlage beraubt. Was heißt, das Richtige zu tun, wenn eine solche Politik mit Gewalt in jedes private Leben hineinwirkt? Wenn jede Entscheidung, die man noch selbst treffen kann, einen existenziellen Preis erzwingt – für andere, für das eigene Leben und für die eigenen Wünsche?

Auch erzählt Feuchtwanger, wie das politische Engagement des Komponisten Sepp Trautwein dessen Musik, zu der er am Ende wieder zurückfindet, verändert. In seiner „Wartesaal-Symphonie“ verabschiedet sich Sepp von einer Kunst um ihrer selbst willen für eine Kunst, in der sich sein politisches Engagement sinnfällig ausspricht: als Anklage menschenverachtender Zustände und als Ausdruck von Zuversicht, dass die Befreiung daraus gelingen wird. Bleiben vier quälende Fragen: Wie wird diese Befreiung gelingen – mit oder ohne Gewalt? Was vermag dabei die Kunst? Welche Rolle spielt die Zeit? Und wie hoch ist der Preis? •

Sibylle Baschung

REGIEASSISTENZ Kristina Seebruch, Tjana Thiessenhusen

BÜHNENBILDASSISTENZ Janina Kuhlmann

KOSTÜMASSISTENZ Esther von der Decken **SOUFFLAGE** Antonia Schirmer

INSPIZIENZ Peter Priegann **BÜHNENMEISTER** Mirko Baars

TON Josua Bauer, Daniel Körner **REQUISITE** Rayk Hampel, Anke Tekath

MASKE Mascha Kurth, Sophie Neurohr, Friederike Reichel

GARDEROBE Cristina Moles Kaupp, Marija Obradovic, Andreas Zahn

REGIEHOSPITANZ Maike Vennemann **PRODUKTIONSHOSPITANZ** Martha

Grasmeier, Maja Hohenberg **BÜHNENBILDHOSPITANZ** Anaïs Levieil

KOSTÜMHOSPITANZ Maya Sandschulte

Technischer Direktor: Stephan Besson. Technische Produktionsleitung: Edmund Stier. Leitung Beleuchtung: Rainer Casper. Leitung Ton/Szenische Medientechnik: Maik Voss. Leitung Video: Susanne Oeser. Leitung Kostüm: Elina Schnizler. Gewandmeisterinnen: Uta Rosi, Anja Sonnen. Leitung Requisite: Matthias Franzke. Leitung Maske: Verena Martin. Statisterie: Peter Luppa.

Die Kostüme wurden in den Werkstätten des Berliner Ensembles hergestellt.

PREMIERE AM 10. SEPTEMBER 2022 IM GROSSEN HAUS

AUFFÜHRUNGSDAUER: CA. 3 STUNDEN

INKLUSIVE EINER PAUSE VON 30 MINUTEN

„DER HANDELNDE IST IMMER GEWISSENLOS.“

VON ANNE HARTMANN

Er sei „an Politik durchaus nicht interessiert“, formulierte Lion Feuchtwanger 1940, mitten im Krieg: „Ich bin kein aktiver Mensch, Geschäftigkeit, Betriebsamkeit, ohne die doch nun einmal Politik nicht zu denken ist, widert mich an. Was mir Freude macht, ist Betrachtung, Darstellung.“ Wir dürfen es ihm glauben. Wichtig war ihm die Distanz – zu Ideologien, Parteien, Zeitereignissen, die er von sich abzurücken und in einen großen geschichtlichen Bogen zu stellen suchte. Goethes Maxime „Der Handelnde ist immer gewissenlos. Es hat niemand Gewissen als der Betrachtende“, von Feuchtwanger oft zitiert, wurde gleichsam zu einer Leitlinie seines Lebens. Doch für einige Jahre setzte er die Prioritäten anders: Der Kampf gegen den Faschismus ließ ihn Mitte der 30er Jahre zum Handelnden, ja zum politischen Bekenner an vorderster ideologischer Front werden. Zeitweise, wie gesagt, doch mit Folgen für seine Reputation, die bis heute spürbar sind.

Ein politischer Autor war auch der ‚betrachtende‘ Feuchtwanger von Beginn an. Ihn interessierten revolutionäre Epochen, Umbruchszeiten, verbunden mit der Frage nach dem Fortschritt, „jenem unsichtbaren Lenker der Geschichte“. Mit einem heute befremdlichen, aber auch berührenden Optimismus setzte Feuchtwanger auf den Triumph der Vernunft. Durch „intensives Studium der Geschichte“ sei er zu der „wissenschaftlichen Überzeugung gelangt, daß am Ende die Vernunft über den Unsinn



siegen muß“, schrieb er 1935 an Arnold Zweig. Freilich war damit noch nicht gesagt, ob und was der Einzelne, vor allem er als Schriftsteller, dazu beitragen konnte und sollte.

Schon früh fand Feuchtwanger zu seinen Kernthemen. Intellektuelle würden für die Härten der Politik nicht taugen, folgte er aus dem Scheitern der Münchner Räterepublik mit Blick auf Kurt Eisner, Erich Mühsam und Ernst Toller. In dem „dramatischen Roman“ *Thomas Wendt* (1920) formulierte Feuchtwanger sogar eine Art „Glaubensbekenntnis des nicht aktivistischen Schriftstellers“. Vorgeführt wird ein Schriftsteller, der im Verlauf der revolutionären Erhebung zum Volksführer wird, jedoch vor der revolutionären Konsequenz der Machtausübung zurückschreckt und „schließlich angewidert zu seiner Schriftstellerei zurückkehrt“: „Ich will keine Politik mehr. Ich will ich sein, ich“.

Die Problematik sollte den Verfasser nicht mehr loslassen. Er habe „immer nur ein Buch geschrieben“, fasste Feuchtwanger 1927 sein Werk zusammen, „das Buch von dem Menschen, gestellt zwischen Tun und Nichttun, zwischen Macht und Erkenntnis“. Was nach Glasperlenspielerei klingen mag, waren Konflikte von größter Tragweite. Kann und darf man menschlich bleiben in einer unmenschlichen Welt? Und wie ließe sich diese zum Besseren verändern? Nur mit Gewalt? Heiligt der Zweck die Mittel oder schänden die Mittel den Zweck?

Die Fragestellungen gewannen an Schärfe, als 1933 die große Politik die Regie über Feuchtwangers Leben und Schreiben übernahm. Gleich zu Beginn des Jahres wurde der deutsch-jüdische Schriftsteller enteignet, ausgebürgert und ins Exil nach Südfrankreich vertrieben. Sein Roman *Erfolg* (1930), in dem er mit wachem

Gespür geschildert hatte, wie die braune Bewegung in Bayern Boden gewann und sich dort antisemitische, völkische Stimmungen breit machten, hatte den Autor exponiert und den Nationalsozialisten suspekt gemacht. In der Emigration definierte Feuchtwanger als dringliche, ja existentielle Aufgabe, den „Wiedereinbruch der Barbarei in Deutschland“ und ihren „zeitweilige[n] Sieg über die Vernunft“ kenntlich und rückgängig zu machen. Eindrücklich schilderte er in dem Roman *Die Geschwister Oppenheim* (1933) am Schicksal dreier Brüder einer arrivierten jüdischen Familie den Triumph des Hitlerregimes sowie das Versagen des deutschen Bürgertums. Klaus Mann würdigte das Buch als „die wirkungsvollste, meistgelesene erzählerische Darstellung der deutschen Kalamität“.

Die persönliche und weltgeschichtliche Bedrohung durch den Nationalsozialismus drängte Feuchtwanger zur Stellungnahme und zur Aktion. Er engagierte sich im Schutzverband Deutscher Schriftsteller im Exil und im Exil-PEN, gehörte dem Initiativkomitee zur Gründung der Deutschen Freiheitsbibliothek in Paris an und unterstützte Heinrich Manns Bemühungen um eine parteiübergreifende deutsche Volksfront. Mit wachsender Enttäuschung über die Appeasement-Politik der westlichen Demokratien rückte die Sowjetunion in Feuchtwangers Blickfeld. Wer, wenn nicht Stalin, war willens und in der Lage, Hitler die Stirn zu bieten?

Auch in der Sowjetunion, wo der später dort so populäre Autor bis Mitte der 30er Jahre kaum bekannt war, wurde man auf Feuchtwanger aufmerksam. Hintergrund war eine Kehrtwende der dortigen Kulturpolitik, wobei früher favorisierte proletarisch-klassenkämpferische Positionen nun verworfen wurden. Stattdessen suchte man das Bündnis mit bürgerlichen Intellektuellen

und wollte durch die Betonung von Klassik und Realismus das neue Konzept auch ästhetisch für breitere Kreise im Westen anschlussfähig machen. Neben Heinrich Mann galt Feuchtwanger als der gewichtigste potentielle Sympathisant unter den nichtkommunistischen deutschen Emigranten und wurde – mit russischen Übersetzungen seiner Werke, Filmprojekten, Honoraren, Komplimenten und Einladungen – intensiv umworben. Und das durchaus mit Erfolg: 1935 nahm Feuchtwanger am Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur in Paris teil, 1936 trat er zusammen mit Bertolt Brecht, dem er freundschaftlich verbunden war, in die Redaktion der Moskauer Exilzeitschrift *Das Wort* ein, von ihm und über ihn erschienen zahlreiche Artikel in der sowjetischen Presse.

Schließlich machte sich Feuchtwanger Ende November 1936 selbst auf den Weg nach Moskau. Zehn Wochen blieb er dort, vielfältig geehrt, von Kultur- und Politikprominenz hofiert, von Stalin empfangen, vom Geheimdienst überwacht. Feuchtwanger enttäuschte die Erwartungen der Gastgeber nicht: Aufgebrochen als „Sympathisierender“ wollte er prüfen, ob das Experiment, „ein riesiges Reich einzig und allein auf Basis der Vernunft aufzubauen“, geglückt sei. In seinem berühmt-berüchtigten „Russlandbüchlein“ *Moskau 1937* bescheinigte er mit einigem Überschwang den Erfolg des Projekts, lobte den „großen Organisator“ im Kreml und rechtfertigte die Schauprozesse. Es tue wohl, bilanziert Feuchtwanger, „nach all der Halbheit des Westens ein solches Werk zu sehen, zu dem man von Herzen Ja, Ja, Ja sagen kann“.

Feuchtwanger wollte „Zeugnis ablegen“, um die Sowjetunion zu unterstützen in ihrem „Kampf mit vielen Feinden“. So ist denn der Text eher Bekenntnisschrift als Reisebericht, getragen von der

Vision, in der UdSSR sein Ideal einer vernunftgeleiteten Gesellschaft verwirklicht zu sehen. Um seine Leserschaft zu überzeugen, dass im Stalinstaat die Utopie (fast) verwirklicht sei, mobilisierte Feuchtwanger alle Überredungskünste – seine Zweifel verbergen sich in den tieferen Schichten des Textes. An der Oberfläche gibt er sich urteilssicher und parteilich, ganz anders als im sonstigen Werk, dessen Stärke gerade sein dialogischer Charakter ist. Zwar ließ der Verfasser in vielen Romanen ein Alter Ego als Träger seiner Ansichten auftreten, doch einfache Antworten bot er deswegen nicht an. Stattdessen stattete er auch die Gegner mit guten Argumenten aus und verzichtete auf auktoriale Schiedssprüche und doktrinäre Verkündungen.

Zu diesem Prinzip des erörternden Schreibens kehrte Feuchtwanger in seinem nächsten Roman *Exil* zurück, mit dessen Niederschrift er im Mai 1937 begann, kurz nach seiner Rückkehr aus Moskau. „Es gehen in einer solchen Zeit des Übergangs das Urteil des Herzens und das Urteil des Hirns oftmals auseinander“, schreibt er im 1939 verfassten Nachwort. „Häufig sagt das Herz nein zu dem, was die Vernunft bejaht, häufig strebt das Gefühl dem zu, was der Verstand verneint. Der Gestalter darf sich da nicht die geringste Unehrllichkeit erlauben; rücksichtslose Offenheit wird von ihm verlangt. Gerade wenn sein Gefühl und sein Verstand einander widersprechen, muß er bemüht bleiben, keine der beiden Stimmen zu unterdrücken.“

Der politische Konflikt, der auf diese Weise zur Debatte gelangt, ist die Gewaltfrage. In seinem Roman *Erfolg* hatte Feuchtwangers literarisches Double Jacques Tüverlin noch dafür plädiert, die Welt „auf stille Art, durch fortwirkende Vernunft“ zu ändern, indem man sie plausibel erklärt: „Sie mit Gewalt zu ändern, versuchen



nur diejenigen, die sie nicht plausibel erklären können. [...] Ich glaube an gutbeschriebenes Papier mehr als an Maschinengewehre.“ In *Moskau 1937* revidierte der Autor jedoch seine „Anschauungen über Gewaltlosigkeit“ und kritisierte jene westlichen Intellektuellen, die nicht begreifen wollten, „daß man Historie nicht in Handschuhen machen kann“. Der Roman *Exil* knüpfte hier mit einem Vater-Sohn-Konflikt an: Den jungen Enthusiasten Hanns Trautwein lässt Feuchtwanger vorbringen: „Gegen die Gewalt kommt man nicht mit Überredung auf, sondern nur wieder mit Gewalt.“ Schlimm sei sie nur, „wenn sie für schlechte Zwecke eingesetzt wird“.

Sein Vater Sepp gibt sich zwar den Argumenten seines Sohnes geschlagen, akzeptiert sie indes nicht für sein eigenes Leben: „Ich

habe begriffen, dass eure Grundprinzipien richtig sind: aber ich hab es eben nur begriffen, mein Hirn sieht es ein, aber mein Gefühl geht nicht mit, mein Herz sagt nicht ja. Ich fühle mich nicht heimisch in deiner Welt, in der alles Vernunft und Mathematik ist. Ich möchte in ihr nicht leben. [...] Ich hänge an meiner altmodischen Freiheit“. Auch Tüverlin, im Roman gerade aus der Sowjetunion zurückgekehrt, hat seinen Auftritt: „In Millionen Fällen, erklärte er, schließe der Wille zur Errichtung des Sozialismus das Mitleid des Einzelnen zum Einzelnen aus.“ Der Nationalsozialist Erich Wiesener kann ihm da nur beipflichten, nur dass er im Stillen dem Sozialismus das Wort ‚National-‘ voranstellt.

Doch *Exil* ist ebenso ein Künstlerroman: In die Gestalt Sepp Trautweins hatte Feuchtwanger auch seine eigene Zerrissenheit projiziert, den Zwiespalt zwischen dem Recht, sich seinem Metier zu widmen, und der Pflicht zu öffentlicher Aktion. Feuchtwanger entschied sich für sein Werk und zog sich bereits im Herbst 1937 wieder aus dem politischen Handgemenge zurück. Doch ließ ihn die Politik nicht los, weder biographisch noch literarisch. Nach zweifacher Internierung in Frankreich 1940 mit knapper Not in die USA entkommen, geriet er in der Nachkriegszeit zwischen die Fronten des Kalten Kriegs. Die Frage nach der Verantwortung des Künstlers in barbarischen Zeiten blieb für ihn aktuell, ebenso der Konflikt zwischen der „eisernen Logik der Revolution“ und dem Aufruhr der Gefühle: „Glücklich derjenige, der nicht gezwungen ist zu handeln“.

ANNE HARTMANN, Slawistin und Germanistin, Autorin von „*Ich kam, ich sah, ich werde schreiben*“. *Lion Feuchtwanger in Moskau 1937. Eine Dokumentation*.

AUFFÜHRUNGSRECHTE

Felix Bloch Erben
GmbH & Co. KG, Berlin

TEXTNACHWEISE

Die Texte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

Marta Kusij: *Zehn Minuten vor dem Konzert verstummen die Sirenen*. Erschienen in DIE ZEIT Nr. 35/2022.

BILDNACHWEISE

S. 2: Pauline Knof, Oliver Kraushaar / S. 4: Ensemble / S. 7.: Oliver Kraushaar, Luana Velis, Ji Sun Hagen, Marc Oliver Schulze, Ilil Land-Boss / S. 12: Constanze Becker, Paul Zichner, Oliver Kraushaar, Pauline Knof, Peter Moltzen, Jonathan Kempf / S. 15 (Bild oben): Oliver Kraushaar, Paul Herwig, Gerrit Jansen, Lili Epply / S. 15 (Bild unten): Martin Rentzsch, Marc Oliver Schulze



Als Brecht 1954 mit dem Berliner Ensemble in das Theater am Schiffbauerdamm zog, ließ er bei einer ersten Begehung des Bühnenraumes sogleich den Adler des preußischen Wappens über der Kaiserloge mit einem roten Kreuz durchstreichen – eine ebenso offensive wie konservierende Geste, die zeigt, dass man um eine Gefahr wissen muss, um ihr entgegenwirken zu können.

IMPRESSUM

Herausgeber
Berliner Ensemble

Spielzeit
2022/23 • #84
2. Auflage 2023

Intendant
Oliver Reese

Redaktion
Sibylle Baschung,
Lukas Nowak

Gestaltung
Birgit Karn

Fotos
Jörg Brüggemann

Druck
Druckhaus Sportflieger, Berlin

Berliner Ensemble GmbH
Geschäftsführer: Oliver Reese, Jan Fischer
HRB-Nr.: 45435 beim Amtsgericht
Berlin Charlottenburg
USt-IdNr. DE 155555488

Mit freundlicher Unterstützung durch die

| **aventis**
foundation

Medienpartner

EXBERLINER radioe**ns** rbb

rbb **KULTUR** **tipBerlin**

#BEexil

f t i @ v /BLNENSEMBLE



Während des Krieges sitzen die meisten Anwesenden zum ersten Mal in einem Konzert mit klassischer Musik. Manche schluchzen, manche wiegen sich im Takt, manche sitzen mit versteinerten Gesichtern da. Aber diese „Versteinerten“ kommen immer wieder, als seien sie fest entschlossen, sich erweichen zu lassen. Ich weiß nicht, wie die Musik in Zukunft sein wird, wer wir Künstlerinnen und Künstler sein werden. Doch wenn wir genau hinsehen, haben wir alles satt, was Härte bedeutet, Anspannung und Selbstbescheidung, diese vielen Fragen ohne Antworten. Was wir brauchen, sind Schwerpunkte, Erdungen. In der Sprache der Kunst, der Musik gesprochen geht es um Transparenz, um Tonalität, um Klarheit und Verständlichkeit, Eindeutigkeit und Struktur – und damit um Trost und Heilung. All dies, um zu verstehen, dass das Leben weitergeht und dass es etwas gibt, wofür es sich lohnt, auf der Welt zu sein.

MARTA KUSIJ, 37, Pianistin, Musikwissenschaftlerin und Musikkritikerin, lebt in Lwiw.

WWW.BERLINER-ENSEMBLE.DE